Eur.
86

Eur. P. ~~69~~ m
86

<36614803000010
<36614803000010
Bayer. Staatsbibliothek

Betrachtung über den jezigen Krieg, und die Ursachen seiner falschen Beurtheilung.

Ein Beytrag zur richtigen Kenntniß desselben.

Von einem Schweizer
bei der alliirten Armee am Oberrhein.

1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

„Die Welt, sagt Mallet dů Pan, wird von zwey unvermeidlichen Despoten, der Nothwendigkeit und dem Lauf der Dinge, beherrscht.“ Aus beyden entspringt meiner Meinung nach der dritte, der in der Gewalt der Meinungen besteht.

Nur ist dieser, bey aller Tyranney, mit der er uns beherrscht, doch noch so gnädig, zuweilen einige Supliken mit halbem Ohr anzuhören. —

Mallet dů Pan übergab ihm eine solche, das Urtheil über die französische Revolution zu berichtigen, und der Verfasser fügt den Bemerkungen Mallets die Erfahrungen der beyden verfloßnen Feldzüge bey. Er wůnscht mit Nachsicht behandelt zu werden, denn er schrieb, um Nachsicht in Beurtheilung des Krieges zu erwecken. Dieß war sein Zweck. — Mallets Werk ist der Grundstein seines Gebäudes, denn er hält es für die richtigste Darstellung der jetzigen Lage Frankreichs, und so wie die Revolution der Grund des Krieges ist; so mußte die richtigste Darstellung derselben den

Grundstein einer Schilderung des Krieges abgeben. Dieß wird dem Leser den Gesichtspunkt eröffnen, aus dem diese Gedanken anzusehen sind. Veranlassung dazu gaben die häufig falschen Urtheile, die der Verfasser hörte. — In einem Kriege über Meinungen können diese denen, die ihn zu führen haben, den Kriegern, nicht gleichgültig seyn. Denn im gleichen Maaß, wie sie richtig oder unrichtig sind, steigt oder fällt die Partey, gegen die sie unter den Waffen stehen. — Sie haben also hier Einfluß auf den Krieg

selbst, die Dauer desselben hängt von ihm ab.

Aus diesem Grunde ist es Pflicht, seine Erfahrungen bekannt zu machen; denn dieß ist das einzige Mittel, wodurch der, dem sie fehlen, seine Begriffe berichtigen kann. — Bey schon gefaßten Meinungen ist dieß zwar selten von Nutzen, weil gewöhnlich nicht allein die Meinung, sondern auch die Eigenliebe mit zu bekämpfen ist: — und an schon gefaßten Meinungen über den Krieg fehlt es unsern Tagen nicht. — Die Urtheile sind so mannigfaltig,

wie das Interesse verschieden ist, was ein jeder daran nimmt. Wenn ein denkender Krieger in einer öffentlichen oder Privatgesellschaft erscheint, so hört er beynahe nichts, als den lauten Widerspruch gegen seine Bemerkungen, von Leuten, die alle um die Erfahrung ärmer sind, die er gemacht hat, und die gewiß mit ihm gleich urtheilen würden, wenn sie an seiner Stelle gewesen wären. —

Ein jedes Koffeehaus gleicht einem Kriegsrecht, das über den kommandirenden General gehalten wird; da ta=

delt man hier und bekrittelt ihn dort, da hätte er dieß und jenes thun sollen, und hat es unterlassen, drum bricht man ihm ohne Gnade den Stab, — setzt ihn ab, — und dekretirt ihn für unfähig, wo man gewiß am besten gethan hätte, — zu schweigen, und die Gründe und Rechtfertigung seiner Handlungen von der Zukunft zu erwarten. — Die öffentlichen Blätter vermehren diese falschen Urtheile, und, bald unter Aufsicht der Guillotine, bald dieses oder jenes Hofes geschrieben, sind sie wenig dazu gemacht, Glauben zu verdienen,

und richtige Begriffe zu erwecken; selbst da, wo sie unparteyisch und wahr sind, verursacht schon die Firma Mißtrauen unter der sie erscheinen. —

Die Stimme eines Partikuliers ist diesem Vorurtheil nicht ausgesetzt; und, von keinem Hofe gedungen zu schreiben, von keiner Guillotine bedroht, und selbst ohne Antheil an dem Plan der Operationen, haben Furcht, Interesse und Ehrgeitz, der Unpartheylichkeit des Verfassers keinen Schaden gethan. — Seine Absicht ist, dem Publikum Wahrheit zu reichen, so weit seine Einsichten,

und die Gelegenheit, die er gehabt, ihr selbst nahe zu kommen, es erlauben.— Er theilt mit, was er nach seinen Kräften mittheilen kann, und sagt seinen Lesern, wie jener Landmann seinen Gästen:

Ein Schelm, der mehr giebt, als er hat!

Allgemeine Erinnerungen

Oder

Schwierigkeiten, militärische Operationen überhaupt zu beurtheilen.

Der Soldat gleicht in dieser Rücksicht dem Schauspieler. — Wie dieser, tritt er auf die Bühne, und übt seine Kunst öffentlich vor Jedermanns Augen. — So im Frieden, so im Kriege. — Ein jeder hält sich daher befugt, ihn zu bekritteln. — Er sieht ihn öffentlich handeln, und glaubt

dabey keine verborgene Kunst, keine Schwierigkeiten, die ihm nicht auch in die Augen fallen sollten. — Und doch verhält sich die Sache ganz anders. —

Oeffentlich übt der Krieger seine Wissenschaft, ein dichter Schleyer aber verbirgt die Politik, die Richtschnur der Handlungen des Feldherrn ist. — Die Begebenheiten eines Krieges liegen einem Jeden vor Augen; die Zeitungen erzählen sie, selten aber so wie sie waren, und die Bewegungsgründe, warum so und nicht anders gehandelt wurde, warum vielleicht grade dieß, und nicht mehr oder weniger geschah, und geschehen konnte und sollte, dieß ist dem lebenden Zeitalter verborgen. — Die Geschichte deckt es der Nachwelt erst auf. — Die lebende Welt aber glaubt,

aus den Begebenheiten auf den Plan des Feldherrn schließen zu können, und abstrahirt wol gar daraus den Leitfaden der Politik, die Instruktion der Höfe an ihre Generale; und irrt sich mehrentheils in beyden. —

Den Plan verändern die Umstände, und der Feind hebt die Instruktion des Hofes auf. — Was das Publikum sieht, ist also nur die Wirkung der Umstände, oft noch durch falsche Berichte entstellt; darauf baut es sein Urtheil, und läßt es den Feldherrn, oder seine Armee entgelten, wenn es sich in der Erfüllung seiner Wünsche betrogen sieht. — Krieg besteht überhaupt aus Druck und Gegendruck zweyer gegen einander würkender Kräfte. — Wer also einen Krieg beurtheilen will, muß beyde gegen einan-

der abwägen. Dann wird er den möglichen Erfolg bekommen, aber nicht den wirklichen.

In der Wirklichkeit greift der Zufall mit in die Räder, und macht nicht selten das Hauptrad aus, und wer kann den Zufall berechnen? —

Mit unwiderstehlicher Gewalt reißt er in die menschlichen Entwürfe ein, und wirft sie zu Boden, und keine Wissenschaft ist seiner Macht mehr ausgesetzt, als die Kriegskunst. — Die Klugheit des Entwurfs vermag hier beynahe nichts auf den Ausgang.

Ein widriger Windstoß, ein anhaltender Regen, ist hinlänglich, die weisesten Plane, die am besten berechneten Entwürfe, zu zertrümmern! —

Eine in einem Hohlweg zerbrochene Kanone kann durch die dadurch veranlaßte Stockung den Ausschlag einer Bataille geben. — Eine nachläßige Schildwache, bey der die menschliche Kraft zum Wachen vielleicht nicht mehr ausreichte, kann eine Armee in die größte Verlegenheit setzen. — Das Publikum aber wird diese scheinbare Kleinigkeiten nicht gewahr; der Feldherr allein bemerkt ihren mächtigen Einfluß, und der Weise sieht in ihren Eingriffen die Nichtigkeit menschlicher Größe, und wird gleichgültig gegen jeden zu erwerbenden Ruhm. — Die Welt aber läßt es den Feldherrn entgelten, wenn er das unglückliche Opfer davon wird.

Sie verdammt seinen Plan, ohne ihn zu kennen, und wenn sie etwas davon auf-

geschnappt hat, so weiß sie nicht, welche Schwierigkeiten ihm das Schicksal bey der Ausführung in den Weg warf, welche unvorherzusehenden Ereignisse oft sein ganzes Gebäude über den Haufen stießen. — Einzelne Scenen aus diesem großen Trauerspiele nur springen dem Bemerker in die Augen, und ein Jeder reiht sie auf seine Art an einander, und bildet sich ein Ganzes daraus, das er für das wahre hält und ausgiebt. Das eigentliche Gewebe, der Knoten, die Verwickelung, die wahren Triebfedern aber, die die geschehene Auflösung hervorbrachten, fehlen. — und mit ihnen der Grundstein zur richtigen Beurtheilung des Stücks. —

So wird Heldenruhm erworben, so geht er verloren; so breitet der Zufall über die

schwere Kunst des Krieges, so gar in der Beurtheilung seine Flügel. Wirft uns ein glückliches Ohngefähr, mit gehöriger Muße, sie zu sammlen, nicht auf den Punkt der Höhe, wo sich die Begebenheiten concentriren: so bleibt ihrem wärmsten Verehrer der Gang der Wissenschaft ein Geheimniß. — Tausend verborgne Kräfte leiten und treiben die Räder, ohne dem Mitwirkenden selbst sichtbar zu werden. — Die mehrsten Glieder der großen Kriegsmaschine sind verdammt, wie die Puppen auf dem Schachbrette gebraucht zu werden. — Sie werden hier und da hingeworfen, ohne zu wissen, warum? — Der handelt als Läufer, der als Springer; dieser wird einem schachmatten König, der einer im Schach stehenden Königin vorgesetzt, um

sie auf eine Weile zu retten, und keiner weiß die Absicht, die Lage, die eigentliche Verbindung des Spiels. — So kann also auch selbst der mithandelnde Krieger keinen richtigen Begriff, nicht einmal eine richtige Erzählung geben; — und Niemand sollte eine Kriegsgeschichte oder Kriegsbeurtheilung liefern, wo nicht die erste Hand selbst die Data dazu reichte, das Publikum aber die Schwierigkeiten erkennen, militärische Operationen zu beurtheilen, und sein Urtheil über jeden Krieg zurückhalten, über den noch kein Cäsar, kein Friedrich schrieb. —

Besondere Schwierigkeiten in diesem Kriege richtig zu urtheilen.

Häufiger, wie in jedem Kriege, sind aber die falschen Urtheile in diesem. Dieß hat folgende Ursachen:

1.

An jedem Krieg über Meinungen nimmt das Publikum ein größeres Interesse, wie an einem politischen, um Eroberungen, oder um die Ehrsucht der Könige geführt.

Es werden also überhaupt mehr Urtheile gefällt, folglich auch mehr falsche.

2.

Eben dieß Interesse macht es, daß Niemand mehr unbefangen ist; sein eignes Selbst kommt zu sehr bey seinem Urtheile mit in Betracht. —

Der ganzen bürgerlichen Verfassung droht der Krieg der Franken eine Veränderung. — Die ärmste Klasse allein scheint bey den Fortschritten derselben zu gewinnen, die reichere ist gewiß, alles zu verlieren. — Jene verleitet daher Hofnung, diese Furcht zu falschen Urtheilen. — Siegen die alliirten Heere: so verkleinern Anarchisten, die die Freiheit wünschen, (weil sie aus Mangel richtiger Begriffe, noch immer hoffen, selbige durch die Fran-

ken zu erlangen,) und die Bettler und Armen ihren Sieg; — weil der Erfolg ihrem Wunsche nicht entsprach. Den Begüterten und Ruhe liebenden that der Feldherr bey dem besten Siege hinwieder immer noch zu wenig; weil er nach ihrem Wunsche die ganze Macht des Feindes hätte ausrotten sollen, damit sie nichts mehr von ihm zu befürchten hätten. — Sie schmeicheln sich auch wohl gar, es sey so weit, wenn der Feind eine oder zwey Vestungen verlohr, und 3 oder 4000 Todte hatte, und sind dann nicht wenig bestürzt, wenn sie ihn nach wenig Wochen stärker wie vorher in das Feld rücken sehen. — Gewöhnlich hat es alsdann an dem Verfolgen gelegen, und wird nicht selten dem guten Willen des Generals die

Schuld beygemessen; — wo der alles that, was Terrain und Umstände erlaubten, worauf es bey jedem Siege ankommt.

Ist der Sieg auf fränkischer Seite, nun dann ist gar keine Gnade zu hoffen! Dann liegt die Schuld immer an der Armee und dem Heerführer, und beide Theile, die, die es im Stillen mit dem Feinde halten, so wohl, als die, die für die alliirten Mächte gesinnt sind, werden einig, dem Feldherrn und seinen Truppen die Schuld davon beyzumessen. Die ersten verachten, um durch erweckte Unzufriedenheit ihren Anhang zu vermehren, die letztern stimmen ihrem Urtheile bey, aus Furcht ihre Güter einzubüßen. —

3.

Aber auch der unbefangenste Denker kann in diesem Kriege kein richtiges Urtheil fällen; denn er weiß den Zweck nicht, der alliirter Seits erreicht werden soll. — Die Mächte selbst wissen ihn vielleicht nicht, wie Mallet dů Pan sehr richtig bemerkt; und so tappt der Feldherr so wohl, als der, der ihn beurtheilt, im Finstern. — Der erste handelt nach augenblicklichen Umständen, ohne in Verbindung mit den andern auf einen Punkt hinzuwirken. Der Zuschauer hält dieß für seinen Plan, und urtheilt, daß er sehr mangelhaft entworfen ist; wo die Umstände es gar nicht erlaubten, überhaupt planmäßig zu verfahren. — Denn um nach einem vesten Plan von allen Seiten zu handeln, müßte das

Interesse aller Mächte an diesem Kriege gleich seyn; das ist es aber nicht. — Hollands- und Englands Interesse erfordert es, den französischen Handel zu vernichten, um ihn selbst an sich zu reißen, und diesen Zweck hat Oestreich, Preußen, Sardinien nicht. Spanien könnte ihn haben, verfolgt ihn aber nicht. — Oestreich sucht einige Grenzprovinzen von Frankreich abzureißen, Spanien ebenfalls, und Preußen kann zu dem nicht mit Aufopferung aller seiner Kräfte hinwirken. Dieß handelt also nur nach Verträgen, wie weit selbige mit den verbündeten Mächten gehen. Und soll ein Schritt darüber geschehen, so muß dessen kommandirender General erst bey seinem Hofe darum anfragen. — Oestreichs Politik hingegen will nicht selten mehr auf

Preußens Theil schieben, als es übernommen hat, und macht dadurch Preußen mißtrauisch. —

Alsdann entstehen neue Unterhandlungen; und aus diesen — Unthätigkeit der Armeen, die das Publikum aber auf den Feldherrn schiebt. —

Dieß ist ein Grund, warum kein vester Plan existirt, und nicht existiren kann. Der zweyte Grund liegt in den unvermutheten Veränderungen in Frankreich selbst. — Gesetzt man hätte im Herbst 1792 die Absicht gehabt, in Frankreich eine gemäßigte Monarchie einzuführen und der königlichen Würde zwey Parlamenter, wie in England, an die Seite zu setzen, so gieng dieß im Nov. 1792 schon nicht mehr an. — Frankreichs Ohnmacht durch Uneinigkeit und

Verrätherey, auf welche der erste Plan gegründet war, hatte sich durch das Schicksal des Wetters, und die Auftritte vom 10. August und 2 September in Uebermacht verwandelt. — Die Niederlande, ein Stück von Deutschland und Italien, waren dadurch verloren, und jener Plan ward in Selbstvertheidigung und Wiedereroberung der verlornen Provinzen umgeändert. — Hier war nun eine kurze Zeit Einigkeit des Plans vorhanden, es wirkte alles auf jenen Zweck hin, und im Julius 1793 war er erreicht. — Mit ihm war der Vertrag Preußens erfüllt, es schränkte sich von diesem Augenblick an nur auf Deckung Deutschlands ein; und daß es sich nachher zur Wegnahme von Landau, und Eroberung der Weissenburger Linien entschloß, war

Aufopferung seines eignen Interesse, um Oestreich seinen guten Willen zu zeigen. — England, um Frankreichs Handel auch an der Nordsee einzuschränken, gieng rasch auf Dünkirchen los, und zertheilte dadurch die Macht der Alliirten in den Niederlanden, Oestreich hingegen folgte wieder seinem Interesse, sich einiger Grenzvestungen zu bemächtigen, um sich selbst mehr Dekkung zu verschaffen. — So handelte jeder einzeln für sich, ohne Verbindung mit dem andern. Die Franken aber behielten ihre Macht zusammen, griffen damit einen nach dem andern an, und nun folgten die Siege von Dünkirchen, Maubeuge, Weißenburg, wie die Armeen der Reihe nach standen; die Preußen allein wiesen sie bey Lautern zurück. —

Man sieht, daß der erste Grund davon an Mangel eines einzigen vesten Plans liegt. — Aber auch dieß konnte nicht anders seyn. — Was konnten die Alliirten noch für einen Plan haben, der sie alle vereinigt hätte. — Den ersten von 1792 wieder anzunehmen, gieng nicht mehr, denn der König war nicht mehr da; einen andern an seine Stelle zu setzen, würde Unsinn verrathen haben, nur in Vorschlag zu bringen: die Macht, die die Königswürde abschafte, war zu mächtig geworden, um es ausführen zu können. — In der innern Regierung, sah man also, war nichts mehr zu ändern. — Man würde sich vergebens aufgeopfert haben; man dachte also nur auf Schadloshaltung der Kriegskosten, und auf eigne Vertheidigung, und hier trat der

Fall ein, wo eines jeden Interesse, dieß zu erreichen, verschieden ward; ein jeder handelte also für sich. Der aufmerksame Beobachter bemerkte dieß wohl; er sah, daß kein Plan mehr da war, wenige aber auch selbst von diesen waren unpartheiisch genug zu bemerken, daß keiner mehr möglich war, keiner, der alle Mächte auf Einen Punkt concentrirt hätte, und so gab der große Haufe den Generalen und den Armeen die Schuld. —

4.

Die unrichtigen Begriffe, die man noch immer von diesem Kriege selbst hat, veranlassen nicht selten falsche Beurtheilungen über ihn. Dieß benutzen die Uebelgesinnten, und daher wird es ihnen so sehr erleichtert, daß ihre unrichtigen Urtheile Eingang finden. —

Der größte Theil ist froh, um sich die Mühe des Nachdenkens zu ersparen, einmal von Jemanden gehört zu haben, was er von der Sache halten soll. Aber auch selbst der sich wohl die Mühe des Nachdenkens nähme, hat keine richtigen Prinzipien, von denen er ausgeht. — Ich will hier suchen einige Beyspiele darüber zu geben, und mich bemühen, sie zu berichtigen. —

Ursachen und Beyspiele falscher Urtheile.

1.

Erstlich hält ein großer Theil, aus Mangel richtiger Kenntnisse, Frankreich im jezzigen Zustande noch immer für ohnmächtig. Aber das ist es nicht mehr. Frankreich im Jahr 1793, ist nicht mehr, was es im Jahr 1792 war. Frankreich in seiner ganzen Größe fürchterlicher, wie zu Ludwigs XIV Zeiten, steht es jezt da. Dennoch hat man den Gedanken des ersten Feldzuges

von einer Umänderung der Regierungsform, von einem Marsch nach Paris noch nicht fahren lassen; Sachen woran jetzt kein Heerführer, und kein Kabinet mehr denkt. Man rechnet dabey noch immer auf Uneinigkeiten in den feindlichen Armeen, auf den Royalismus der Linientruppen, ohne zu bedenken, daß Nahrungssorgen und die Guillotine sie längst zu Republikanern gemacht haben. — Man hoft auf eine baldige Hungersnoth in Frankreich, und vergißt, daß der Krieg vielleicht grade das Mittel ist, das die Hungersnoth verhindert. — Durch ihn werden 600,000 Magen aus dem Innern des Landes nach den fruchtbaren Grenzprovinzen hingeschaft, und so ihre Existenz erleichtert; die Opfer ohngerechnet, die er der Nahrung ganz

überhebt. — Ferner, in dem Augenblick, daß diese 600,000 Menschen an den Grenzen Beschäftigung finden, bekommt der Henker Macht im Innern des Reichs noch Tausende zu schlachten. —

Aber, sagt man, so viel Waffentragende Menschen, werden doch dem Staat und dem Ackerbau entzogen, der Pflug muß stille stehn, der das Feld sonst beackerte. — Ich antworte darauf: Das Schiff, das sonst im Dienste des Kaufmanns von Welttheil zu Welttheil flog, und jetzt durch den stockenden Handel, mit gekappten Masten im Hafen liegt, giebt dem Ackerbau beynahe gleichviel Hände zurück. — Und konnte das kleine Preußen, und das wenig bevölkerte Amerika, jedes sieben Jahre lang einen Krieg aushalten, ohne daß

das Feld in beyden zur Wüste ward: so kann es das fruchtbare und volkreiche Frankreich, dessen Boden kein feindliches Heer verwüstete, noch länger. — Die Stokkung des Handels schadet ihm nicht, denn es ist reich an allen Bedürfnissen. — Es braucht keine, die es in seinem Mutterlande nicht hätte.

Frankreich war einmal ein handelnder Staat, aber es braucht nicht unumgänglich nothwendig, einer zu bleiben, wie Holland es nöthig haben würde; denn Frankreich ist auch ein selbsthervorbringender Staat. — Es ist fruchtbar genug an allem, was es nothwendig braucht, um auch ohne Handel seine Bürger zu nähren. Daher kann es das Geld aus seinem Schooße verbannen, und Robertspierre kann mit Recht sagen: wir brauchen kein Gold,

wir brauchen nur Eisen, um uns zu schüzzen und zu erhalten. —

Englands Kabalen — worauf so viele rechnen, daß sie Geldmangel hervorbringen sollten — werden daher nie etwas ausrichten; und wer darauf hofft, daß Frankreich wegen Mangel des Geldes den Krieg nur matt führen könne, — hofft vergebens. Durch die Guillotine ist es reicher worden, als alle kriegführende Mächte es sind. — Alles im ganzen Reich im Umlauf seyende Geld, ist der Schatz des Staats geworden. — Die Güter der Ausgewanderten, der Priester, die Kirchenschätze, das Nationaleigenthum, jedes Privatvermögen; — ja alle Assignate, die schon jetzt in Umlauf sind, und noch in Umlauf gebracht werden können, — dieß sind die

Hülfsquellen der Republik, wovon sie den Krieg führt und führen wird, und länger führen kann, als alle Mächte Europens es können. — Wer mit keiner andern Macht mehr in Verbindung stehen will, wer sich alle Mittel für erlaubt hält, der braucht kein baares Geld; er kann ein Stück Holz statt Silbers ausprägen, wenn er es durch Gewalt dahin zu bringen weiß, daß seine Bürger das Holz statt des Silbers gelten lassen. — Und dieß ist bey Frankreich der Fall. — Die Furcht vor dem Tode hat der Macht der Einbildung geboten; sie hat die klingende Münze aus dem Gedächtniß vertilgt, und ihren Werth dem Papiergelde aufgeschoben. — So muß man jetzt zum Nationalschatz das Nationaleigenthum rechnen, denn ein Dekret des Konvents, und

es ist in seinen Händen. — Und was ist die Einlieferung der Wechsel anders, als dieß? — Welch ein Mittel kommt dadurch in die Hände der Jakobiner? — Ein Mittel, das, wenn England die Zahlung nicht verweigert hätte, in Brittannien eher Geldmangel verursacht haben würde, als daß England Frankreichs Bankerott bewirken wird. —

Mallet du Pan sagt über diese Hülfsquellen, die Frankreich anwendet: „Es gleicht einem Mann von großem Ver„mögen, der sich vorgenommen hat, sein „Kapital in wenig Jahren zu verschwen„den.“ —

So schön dieser Vergleich auch klingt, so ist er doch nicht richtig, noch passend; denn der Partikulier bleibt nicht Herr

seines Vermögens, wenn er es ausgegeben hat. — Frankreich aber bleibt Herr darüber, weil es kein baar Geld außer Landes läßt, sondern im Gegentheil noch fremdes durch Ausgeben der Assignate hereinbringt; da verschiedene neutrale Mächte selbige anfangen zu nehmen. — Sobald die Jakobiner oder der Konvent es will, so ist alles, was sie schon ausgegeben haben, alles was ihnen der Krieg kostet, augenblicklich wieder in ihren Händen; — sie haben es in ihrer Gewalt, es wieder einzufordern, wenn sie wollen. Sie haben die Summe eigentlich nicht ausgegeben, sie haben sie nur ausgeliehen, und zwar an die Nation, an einen Schuldner, der ihnen bey der Hand bleibt, und es zurückgeben muß, wenn sie es für gut

finden. — Wenn Mallet du Pan also darauf ferner den Schluß baut, daß Frankreich den Krieg nur so lange fortführen kann, als bis es sein Vermögen ausgegeben hat, so wird es den Krieg ewig führen können, weil das Vermögen immer wieder im ewigen Kreislauf zu seinen Besitzern zurückkehrt. — Wollte ferner Jemand daraus die Folge ziehn, daß der Konvent eher Frieden machen muß, wie die gegen ihn in Kampf stehenden Mächte, weil diese, wie Mallet sagt, nur die Interessen ihres Vermögens verzehren; — der möchte sich weidlich geirrt haben. Denn die Kampagnen gegen Frankreich, sind für England, Oestreich, Preußen so kostbar, daß diese wirklich ihr Kapital, nicht bloß die Interessen desselben ausgeben; — und

das mehrentheils in einem fremden Lande, wo es auf ewig verloren ist. —

Ferner, wie reich ist Frankreich nicht durch das Hülfsmittel der Assignate geworden? — Man wende da nicht ein, daß die andern Mächte dieß Mittel noch übrig haben, und also grade um so viel reicher als jener Staat wären. Wenn sie dieß Hülfsmittel anwenden werden, — sind sie auf demselben Punkt wie Frankreich jetzt; — und werden dann nicht Frankreichs Feinde mehr seyn. — So viel zur Berichtigung derer, die Frankreich in seiner jetzigen Lage noch immer für ohnmächtig halten! —

2.

So viele können es immer nicht begreifen, daß die häufige Veränderung der

Generale bey den Armeen der Republik nicht einen üblen Einfluß hat; und sagen sich da sehr richtig, ein Coburg muß doch wohl einem Jourdan, ein Bouillé einem Santerre, Braunschweig einem Hoche, einem Moreau überlegen seyn? — Und wie geht es nun zu, daß diese dennoch so wirksam gegen jene Helden auftreten? — Und dieß hat diesen Grund! — Als Vauban Frankreich bevestigte, gab er außer den vesten Plätzen, die er anlegte, auch zugleich die Stellungen an, durch welche diese Vestungen und das Reich selbst gedeckt werden können. — Zum Beispiel, das Cäsarslager, und die Lager von Famars, Hornbach, Weissenburg. — So erleichterte er und die großen Feldherrn seiner Zeit allen nachfolgenden Generalen

ihre Arbeit, und zeichnete ihnen gewissermaßen vor, was sie zu thun hätten. — Dieser Vertheidigungsplan ist es, nach dem man von Paris aus bestimmt, was die Generale thun, welche Stellung sie nehmen sollen oder nicht. — So weiß man schon immer vorher, welches Lager nun bezogen werden wird, wenn man sich genöthigt sieht, dieß zu verlassen, und so kommandirt der Nationalkonvent die Armee. — Außer Landes ist daher der Franzose nicht halb das, was er in seinem Vaterlande leistet. — Was das Detail der höhern Taktik anbetrifft, besorgt ferner nicht der General, sondern der Generalstab, und diesen ist der Konvent so klug, beyzubehalten. — Frankreichs Generale verändern sich, sein Generalstab aber

bleibt; und wer gegen französische Armeen gestanden hat, wer nur einmal gesehen hat, wie sie bey ihren Stellungen und Gefechten vom Terrain Gebrauch machen, wie meisterhaft sie ihre Positionen in Verbindung unter einander sowohl, als im Detail für sich, ausführen, der muß diesem die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er aus sehr geschickten Männern besteht. Zu klug, um selbst nach der Würde eines Generals zu streben, überlassen sie dieß gern jedem Schneider und Perükier, der sich dazu findet; und lachen im Stillen über seine Narrheit. — Sie haben dabey den Vortheil, daß bey einem unglücklichen Gefecht, gleich Jemand da ist, in dem man dem Volke die Ursache des mißlungenen Gefechts weiß machen

kann; — und dazu giebt der unerfahrne Dummkopf am ersten Gelegenheit, und deshalb wird er gewählt. — Er ist der Sündenbock, auf den alle etwa vorgefallenen Fehler so wohl, als die unglücklichen Eingriffe des Schicksals geschoben werden; so rechtfertigt er zugleich die Vorsehung, und schützt den Generalstab, der ihn eigentlich leitet, gegen die Strafe des Henkers. Er blutet für diesen. Daher, daß so viele zum Tode verurtheilt werden, — und so wieder behülflich sind, das eigentlich wirkende Organ noch vor der Wuth des Volkes zu bewahren! — Auf diese Art ist es erklärbar, wie der Konvent, vielleicht aus muthwilligem Spott, den Kopfabschneider Jourdan einem Co-

burg entgegenstellen, und jener Maubeuge entsetzen konnte. —

3.

Der falsche Maaßstab, den man sich zur Beurtheilung dieses Krieges aus dem vorhergehenden siebenjährigen, bey den nicht im Felde stehenden östreichschen und preußischen Truppen abstrahirt, giebt nicht selten einen Hauptgrund zur falschen Beurtheilung an die Hand. — Die Veterane beyder Armeen geben dazu die erste Veranlassung. Sie stellen ihre alten Thaten zum Vergleich auf, und können es nicht begreifen, warum jetzt nicht noch dergleichen geschehen; denn alles Geschehene halten sie kaum der Erwähnung werth. Die gelieferten Schlachten sind in ihren Augen nicht halb das, was eine im siebenjährigen Krie-

ge war, — bloß weil sie den Siegern jetzt weniger Menschen kosten. — Sie sehen den Franzosen noch immer wie er bey Rosbach war; und lachen bey ihrer Tasse Kaffee, wenn ihre jüngern Brüder ihnen von Beschwerlichkeiten sprechen. Sie halten einen Jeden, der dieß wagt zu äußern, ohne ihn weiter anzuhören, gradezu für einen Weichling. — Denn bey ihnen kommt dieser Krieg gar nicht in Betracht, bloß weil er noch nicht wie jener sieben Jahre dauerte. — Und hält dieser nicht zum wenigstens achte halb Jahre an, so bedaure ich einen jeden, der in ihm diente, er wird ihm immer für nichts gerechnet werden. Hierzu gesellt sich, ich weiß nicht, welcher romantische Begriff, den man in jenen Ländern noch immer von einer Kam-

pagne am Rhein hat. — Dennoch steht der siebenjährige Krieg gewiß in nichts mit diesem zu vergleichen, weder in Rücksicht der Schwierigkeiten, die dem Feldherrn dabey aufstoßen, noch in der Art, wie er von beyden Seiten geführt wird, und geführt werden muß — noch in Rücksicht der Mühseligkeiten und Beschwerden, die er mit sich führt. —

Alles ist in diesem andrer Art. — Und ich wage es dreist, zu behaupten: dieser ist blutiger, von größerm Umfang, und von größern Beschwerlichkeiten, wie der siebenjährige schlesische Krieg es gewesen ist, und überhaupt ein Krieg zwischen Oestreich und Preußen seyn kann. — Eine

kurze Betrachtung über die Eigenthümlichkeit und Schwierigkeiten desselben, wird dieß in das beste Licht stellen.

Eigen-

Eigenthümlichkeit und Schwierigkeit des jetzigen Krieges.

Ein Krieg gegen Frankreich ist nie eine leichte Sache gewesen; — aber schwerer als es irgend einer noch war, ist es dieser. — Die Geschichte giebt keinen Maaßstab, ihn zu vergleichen, an die Hand. — Beyspiellos in seiner Veranlassung, der Revolution, ist er auch Beyspiellos in der Art, wie er geführt wird. — Er leidet keinen Vergleich, mit einem Krieg, der um

Eroberungen, aus Ehrsucht der Fürsten unter einander, um Handel und Grenzstreitigkeiten geführt wird; sondern man kann auch selbst keinen andern um Meinungen gegen ihn aufstellen. Im erstern kämpft eine Armee gegen eine andere: hier streitet eine Armee gegen ein ganzes Volk. — Wo Religionsmeinungen sonst Kriege veranlaßten, waren die Parteyen ohnmächtig durch die Theilungen in sich: hier kommt die Gegenpartey der Royalisten nicht in Betracht. Aber auch selbst, wo das Band der Freyheit ein ganzes Volk sonst vereinte, leidet die Macht jener Völker mit der Macht Frankreichs keinen Vergleich. —

Die sieben vereinigten Provinzen Hollands, die verbündeten Kantons meines

Vaterlandes, machen kaum eine Provinz dieses großen Reichs aus; und was ist die Bevölkerung der Nordamerikanischen Freystaaten, gegen die Bevölkerung Frankreichs? — Wo ist ein Staat so fruchtbar an allen Bedürfnissen des Lebens, wie Frankreich es ist? — wo einer, bey dem Natur und Kunst so viel zur Bevestigung beytrug wie bey diesem? welcher, der sich frey nennt, hatte in dem Augenblick seiner Revolution schon in sich eine so gewaltsam herrschende Uebermacht wie dieser? Die Menschheit weint darüber, aber leider, wenn man die Kräfte Frankreichs überrechnet, muß man diese Uebermacht, die Wirkung der Guillotine, mit in Anschlag bringen. — Und nun bey welchem Staat war in dem Augenblick seiner Um-

wälzung, schon von seinen Vätern her, so zur Deckung gegen äußere Eingriffe vorgearbeitet worden, wie bey diesem? Wo ist das Land, daß das Genie eines Vauban bevestigte, das 25 Millionen Menschen zählt, und eine 600,000 Mann starke Armee, zwischen mehr denn 60 veste Plätze, zur Deckung aufstellt? *) — Dabey ist es gegen Spanien durch die Pyrenäen,

---

*) Nach den Zeitungen soll die Kavallerie bis auf 96,000 Mann vermehrt werden, und nach dem (nach Untersteckung der Linientruppen herausgekommenem) französischem Reglement vom März 1793, besteht die Infanterie aus 198 halben Brigaden oder Regimentern; jede halbe Brigade, mit Offiziers und der dazu gehörigen Kompagnie Artillerie, aus 2431 Köpfen, woraus die Stärke der ganzen Französischen Infanterie, die Sanseülotts ungerechnet, auf 481,338 Köpfe hervorgeht.

gegen Italien durch die Alpen, auf der
Westseite durch das Meer und bevestigte
Häfen, gegen Deutschland und die Nie=
derlande durch Flüsse, die alle aus seinem
Schooße kommen, durch dazwischen lau=
fende Gebirgsketten, und jene schon er=
wähnte dreyfache Vestungs = Chaine ge=
deckt, von welchen ohngefähr 40 von dem
Meer bis zu den Alpen hin liegen mögen.
— Staatseinkünfte sind jetzt nicht zu be=
rechnen, denn wer kann die Hülfsquellen
angeben, aus welchen die Jakobiner ih=
re Schätze ziehen? — Zum Theil sind sie
schon vorhin erwähnt, und wenn man et=
was dazu annehmen will, so muß man
das jährliche Nationaleinkommen dazu rech=
nen, und dieß giebt Arnauld, mit dem
was der Handel einbringt, der jetzt größ=

tentheils wegfällt, auf 3 Milliarden, 400,000 Livres an. —

Dieß ist das Reich, — das mächtigste des Welttheils, — gegen welches ganz Europa jetzt in Kampf ist. — Dieß sind die Schwierigkeiten, die es diesem Kampf entgegenstellt, und aus diesen, und der Wuth, mit der es kämpft, und der Art seiner Truppen, und dem Charakter der Nation, und der Lage der gegen sie im Kampf stehenden Länder, geht die Eigenthümlichkeit dieses Krieges von selbst hervor. —

Ein größerer Gesichtskreis der Wissenschaft ist gewissermaaßen den Kriegern der östreichischen so wohl als preußischen Armee durch ihn eröfnet. — Ein andres ist es von Sachsen und Schlesien in Böhmen,

oder von Deutschland in Frankreich einzu- brechen; ein andres, eine ununterbrochne Truppenreihe von Königingrätz bis Eger, oder von Basel bis Ostende, von den Al- pen bis zum Meere zu unterhalten; ein andres jene Truppen dort, oder diese hier von dem Mutterlande entfernt zu versor- gen; — ein andres, einen Marsch über das Riesengebirge machen, oder einen gan- zen Feldzug lang in dem Vogesischen blei- ben; — ein andres gegen zwey Vestun- gen, wie Pleß und Theresienstadt, oder ge- gen 40, von Vauban angelegt und ver- bessert, zu kämpfen; zwischen denen durch, und an denen hin, man sich an jedem Flusse herauf zu arbeiten hat; — endlich ein andres, mit einer regulären Armee ge- gen eine reguläre, oder gegen einen wil-

den dreymal überlegenen Haufen zu fech-
ten, der seine Magazine in seiner Raub-
gier mit herumschleppt, — dessen ganze
Infanterie nur als leichte Truppen ange-
sehen werden kann, von der wenig tausend
Mann täglich hinreichen, die ganze gegen
sie stehende Armee unter dem Gewehr und
in Feuer zu halten, während er sich mit
3 bis 4 Nächten abwechselt, so die Kräf-
te vier Wochen lang erst abmattet, und
dann mit einer Wuth, die in dem Cha-
rakter liegt, mit aller Macht auf einen
Fleck andringt. — Hier ist es, wo der
Enthusiasmus ausreicht, der sich über
menschliche Kräfte hinauf schwingt, den
kaltblütigen Muth aber die Thätigkeit ver-
läßt; nicht weil sein Muth nicht derselbe
mehr wäre, nein, sondern weil seine See-

le seinen Körper nicht so antreibt, wie jenen, den der Enthusiasmus entflammt. — Dieß ist der Unterschied zwischen einem Heer, wo sich ein jeder vom Ersten zum Letzten mit Wärme für die Sache interessirt, und einem, das der Ehrgeitz der Obern nur antreibt. Und den Franzosen treibt nicht allein Schwärmerey, die täglich noch durch unzählige Freyheitslieder und Reden und Schriften entflammt wird; sondern auch da, wo der Deutsche nichts hat, als den Ruf, Ordnung und gute Mannszucht gehalten zu haben, genießt er tausend Vortheile, durch tausend schandbare Zügellosigkeiten, die ihm nachgegeben werden. — Er raubt und plündert, wo er hinkommt, und füllt seinen Magen und seinen Beutel, wo der Deutsche von sechs Kreuzern

täglich lebt. — So wird die Habsucht noch zu der Freiheitswuth gesellt, wo der Deutsche nur guten Ruf entgegen zu stellen hat. — Und wer, der den Charakter des großen Haufens beobachtet, weiß nicht, ein wie schwacher Sporn der Ehrgeiz, und ein wie mächtiger die Habsucht bey ihm ist? — Hier liegt der Grund, warum der französische Soldat die Beschwerlichkeiten weit leichter, und mit froherm Muthe als der Deutsche erträgt. —

Alles dieß war in dem siebenjährigen Kriege sich gleich. Der Oestreicher focht da für seine Kaiserin, der Preuße für seinen König, und der ganze Unterschied lag in der Achtung, die Maria Theresia, und der Verehrung, die Friedrich genoß. —

Vaterlandsliebe allein könnte jetzt dem Deutschen noch gleichen Enthusiasmus wie Freyheit einflößen; und diese ist durch die Noth, sein eignes Hab und Gut geplündert zu sehen, bey dem größten Theil der Oestreicher und Preußen noch nicht rege geworden. — Was erhält sie also bey allen jenen Mühseligkeiten oben? Nichts als Liebe zu ihren Obern, und den alten Ruhm der Vorfahren, gegen diese Horden, nicht einbüßen zu wollen. — Wohl Preußen, daß dieser Sporn so tiefe Wurzel geschlagen hat, daß seine Heere noch unbesiegt, weder durch den Feind, noch durch Beschwerden, da stehn, und daß diese Gefühle gleich stark, wie Habsucht und Freyheitssinn bey den Frankreichern wirken.

Aber haben wir nicht in den neuesten Begebenheiten, bey den Oestreichern jenen hohen Sinn gedemüthigt gesehen, mit dem sie sonst so stolz auf ihre Feinde, und so gar auf ihre Alliirten herabsahen? —

Und worin lag die Ursache, bey dieser sonst braven und guten Armee? Gewiß größtentheils darin, daß der Feind gewußt hatte, die Truppen durch den kleinen Krieg zu ermüden, ehe er den Hauptangriff wagte. — Schon nach der Wegnahme der Weißenburger Linien, ward die Armee beynahe täglich allarmirt, jetzt aber ward die Jahreszeit schlimmer, und dennoch ward ihr keine Ruhe gegönnt. — Nach der Schlacht bey Lautern fielen beinahe täglich kleine Gefechte vor, und ein großer Theil der Truppen blieb Tag und Nacht unterm Gewehr.

Ich will hier nicht entscheiden, ob bey einer mehr rückwärts genommenen Stellung, dieß nicht hätte vermieden werden können? — Genug es geschah nicht, und was Wunder, daß die Kräfte endlich erschlafften, und die Franzosen Landau entsetzten. —

Dieß kann zugleich einen Begriff von den Fatiguen in diesem Kriege geben, in welcher Rücksicht der englisch-amerikanische vielleicht allein Aehnlichkeit mit ihm hat. — Die schlesischen kommen dagegen gar nicht in Erwägung, denn weder Preußen noch Oestreich halten eine solche Menge leichter Truppen, wie Frankreich jetzt hat, das seine ganze Infanterie als solche gebrauchen kann, und mit entschiedener Ueberlegenheit gebraucht. — Hier ist es,

wo dem Republikaner die Aufklärung jedes Einzelnen so ungemein zu statten kommt; denn zu oft kommen die Fälle, wo der Einfluß des Offiziers bey dem Gefecht der leichten Truppen ganz und gar aufhört. Wer, zum Beyspiel, kann die in einem Walde postirten, oder auf einem ganzen Felde hin zerstreuten Menschen, übersehen und abrufen? — Man hat zu dem Endzweck zwar die Signale, aber diese deuten nur im Allgemeinen an, was geschehen soll, und sagen nicht jedem Einzelnen, wie er sich zu verhalten hätte; was da die Hauptsache ist, wo jeder einzeln für sich handelt.

Bey der schweren Infanterie ist das ganz anders. Da hängt das Bataillon von seinem Kommandeur, der Zug von seinem Offizier ab, und einer übersieht den an-

dern. Wenn sich ein Regiment gut oder schlecht nimmt, so sind an beydem die Offiziers desselben Schuld. Der Bursche ist brav, wenn sein Offizier es ist; er steht auf dem Fleck, ist dieser unverzagt; wankt dieser aber, so läuft jener schon; der tapferste wird da mitlaufen müssen, und all sein Rufen: „steht! steht!“ wie dieß bey solchen Gelegenheiten wohl geschieht, wird ihm nichts helfen. Wenn er die Mehrheit nicht wieder zum Stehen bewegt, muß er mitlaufen, will er nicht als ein unnüzzes Opfer allein fallen. — Dieß ist der Einfluß des Offiziers bey der regulären Infanterie; bey den leichten Truppen dagegen thut sein Beyspiel, wenn sie zerstreut handeln, beynahe gar nichts, denn es wird nur von den wenig um ihn seyenden ge-

sehn. — Hier kommt alles auf den Geist, auf die Fähigkeit und Geschicklichkeit eines Jeden selbst an. — Und die östreichischen Rothmäntel und Kroaten sowohl, als die preußischen Jäger und Füselier, können da von den französischen Tirailleurs lernen. — Die preussischen und hessischen Jäger sind von den genannten die besten, und lobenswerth ist der Ehrgeiz, der sie belebt; allein sie sind ängstlich, so bald sie auf ein Terrain kommen, das sie nicht kennen, und so bald sie sich von der Hauptarmee zu weit vorglauben. — Vorsichtigkeit, Offenheit und eine gewisse Trägheit liegt in dem Charakter des Deutschen, und alles dreyes verträgt sich nicht mit dem, was leichte Truppen leisten sollen.

Verschlagen, listig, unermüdsam, kühn, ja selbst zuweilen verwegen, dieß sind die Hauptcharakterzüge eines leichten Infanteristen: — und in allem diesem wird der Franzose dem Deutschen immer überlegen seyn. —

Mit Absicht habe ich dieß so weitläufig aus einander gesetzt, weil darin der Schlüssel so vieler unerwarteter Begebenheiten, und vielleicht der Schlüssel von dem Ausgange des Krieges, zu suchen ist. — Denn der Franzose kennt diese Ueberlegenheit, und weiß sie zu benutzen; und die Lage und Beschaffenheit seiner Grenzen kommt ihm dabey zu Statten. Hier ist die Ursache, warum der Krieg beständig in Wäldern und Gebirge geführt werden wird; hier, warum der Feind in jedem Feldzuge

die alliirten Heere, den ganzen Sommer hindurch, vor seinen Vestungen schwächen und ermatten, und sie in der übelsten Jahrszeit, wo der Nebel und Regen seine Bewegungen, zerstreut zu handeln, begünstigt, selbst angreifen wird. — Hier liegt der Grund, warum er jede Hauptschlacht zu vermeiden sucht, und wenn er genöthigt ist, eine zu wagen, sie in Kanonaden und mehrere kleine Gefechte zerschneidet; hierdurch wird eine dreytägige Schlacht erklärbar, die in den Geschichtsbüchern ihres gleichen sucht. — Hier ist die Ursach, warum im Ganzen dieser Krieg blutiger wie irgend einer ist, und kein einzelnes Gefecht entscheidet, oder den Alliirten besonders viel Menschen kostet. — Hier liegt der Hauptgrund der Fatiguen und der Eigenthümlich-

keit desselben. Das Gewicht der bewafneten Menge wird durch diesen Geb rauch der leichten Truppen so oft für den Franzosen entscheidend. — Die größte Macht der Alliirten, die in ihren geübten regulären Truppen besteht, wird dadurch unnütz gemacht, denn diese kommen nicht zum Gefecht, oder wenn sie Dienste leisten, müssen sie als leichte Truppen auftreten. — Artillerie thut in allen Gefechten jetzt das Meiste. So wird der gegen die Franzosen kommandirende Feldherr nicht selten gezwungen, die Regeln der Kriegskunst zu verlassen, weil die Menge seines Gegentheils sich eine neue Bahn bricht. Oder vielmehr die Regeln seiner Kunst verlassen ihn, und er ist genöthigt, in sein Genie neue aufzufinden, weil die alten nicht mehr anwendbar sind. In jedem

andern Kriege z. B. gieng man sonst mit einer geübten Armee der weniger geübten auf den Leib, war seines gänzlichen Sieges im voraus gewiß, griff sie an, und war für den ganzen Feldzug Meister des offnen Feldes, schritt dann zu Belagerungen und nahm eine Vestung nach der andern mit weniger Mühe weg. — Hier würde man sich sehr irren, wenn man es für so leicht hielte, eine französische Armee total zu schlagen, und ohnedem wird selbst eine gewonnene Schlacht nicht viel helfen. *).

---

*) Eine französische Armee gänzlich zu schlagen ist in dem vergangenen Feldzuge bey den Armeen zwischen der Saar und dem Rhein meines Erachtens nur einmal möglich gewesen, und dieß war bey der Wegnahme der Weißenburger Linien. —

Wenn heute die Republik 5000 Menschen verliert, so geschieht ihr mehr ein Dienst dadurch, als daß sie ihren Verlust bemerkte. Sie hat der Menschen zu viel, und ist froh, wenn sie sie los wird. — Schlachten sind also hier gerade das, was der Feldherr vermeiden muß: — denn jede Schlacht befördert den Nutzen der Republik auf eine doppelte Weise. — Einmal durch die Menschen, die für sie selbst dabey der Nahrung überhoben werden, und zweytens durch die, die sie ihrem Gegner, Sieger oder Nichtsieger, kostet. Auf Sieges Lorbeern würde hier also jeder Feldherr Verzicht thun müssen *). Und wenn

*) Durch den so kühnen als berechneten, unsterblichen Marsch, den der Herzog von Braun-

ein großer General, in dem vorigen Jahr, Schlachten auf Schlachten häufte, so war mehr die Nothwendigkeit einige veste Plätze zu seiner eigenen Deckung zu gewinnen,

---

schweig über die Vogesischen Gebirge gemacht hatte, war der Feind ganz en Flanque genommen, und der Herzog war bereits bey der Matschthaler Glashütte, als die Feinde noch in den Positionen bey Bodenthal und Lembach standen, und die Armee aus den Weißenburger Linien noch nicht Hagenau erreicht hatte. — Der Prinz von Waldeck war bey Mothern über den Rhein gegangen, und hatte, so wie der Herzog von Braunschweig den linken, so den rechten Flügel des Feindes tournirt. — So von beyden Seiten umgangen, verließ der Feind die Linien, und der General Wurmser drang in seiner Fronte vor. — In diesem entscheidenden Augenblick, rettete eine Kleinigkeit den ganzen Untergang der französischen Armee. Ein gänzlicher Mangel von Nachrichten, woran es, ohnerachtet der dazu genommenen Vorsichten, denen Korps im Gebirge fehlte, (denn

Ursach davon, als die Hofnung, den Feind durch Schlachten zu demüthigen. Das Ende des Feldzugs hat gezeigt, daß man durch Schlachten nichts gegen ihn ausrich-

---

man erfuhr den Abend erst, wie am Morgen die Sachen bey der Hauptarmee des General Wurmser abgelaufen waren,) verhinderte den Herzog von Braunschweig, der sich ohnedem bey dieser Expedition zu keinem Angriff, sondern bloß zu einer Mitwirkung anheischig gemacht hatte,— weiter vorzudringen; indem bey einem Nichtgelingen der Wurmserschen Armee jeder Schritt vorwärts, ihm den Rückweg gänzlich versperrt haben würde. — Dieß gab denen so wohl im Gebirge stehenden feindlichen Korps, als der Hauptarmee in der Ebene Zeit, die Position bey Reichshofen zu gewinnen, und rettete sie vom Untergange, besonders als der Prinz von Waldeck, ich weiß nicht aus welchen Ursachen, zur selbigen Zeit wieder über den Rhein zurück gegangen war, und die feindliche schon weichende Armee, ruhig

ten wird. — Alles, was man dadurch gewinnt, sind 14 Tage Ruhe, und er steht, wie der Kopf der Hydra, zahlreicher als jemals wieder da. Alles dieß nämlich, wenn

---

am jenseitigen Ufer vorbeyließ, unter Begünstigung einer heftigen Kanonade, wo es angemessener scheint, wenn er an dem linken Ufer geblieben wäre, und ihr den Rückzug erschwert hätte. — Die wenigen Truppen, mit denen dieser brave General sich der immer noch ansehnlichen fliehenden Armee in den Weg werfen sollte, entschuldigt zwar diesen Schritt, aber rechtfertigt ihn nicht; denn einen fliehenden Feind können auch wenige Truppen, besonders wo sie ihm in den Rücken kommen, den Untergang bereiten. Wichtigere Gründe müssen also hiervon wohl die Ursache seyn, die die Folgezeit aufklären wird. — Voreilig wäre es, bis dahin ein Urtheil zu fällen Indeß war dieß der einzige Zeitpunkt, wo die ganze feindliche Rheinarmee hätte total geschlagen werden können, hätte die genannte Ursache des Mangels an Nachrichten, und politi-

man ihn in keiner gänzlich schlagen kann. Ist dieß, so möchte freylich ein längerer Zwischenraum vergehen, ehe er wieder ein Heer mit Geschütz, und allem nöthigen

---

sche Rücksichten, dem Herzog von Braunschweig erlaubt, mehr vorzudringen, und die mir unbekannten, den Prinzen von Waldeck nicht genöthigt, über den Rhein zurückzukehren. — Bey Lautern war nicht viel mehr möglich, als geschehen ist. — Die Truppen waren durch vier Nachtwachen und vorherige Fatiguen zu ermüdet, das Gefecht endigte sich mit dem Abend, und der Feind hatte den Vorsprung der damals langen Nacht, um ein an Positionen, sich zu setzen, in jeder Viertelstunde reichhaltiges Terrain. — Ueber Pirmasens wag' ich nicht in dieser Rücksicht zu urtheilen; denn ich weiß nicht, welche Gründe den Prinzen von Hohenlohe verhinderten, in dem Augenblick der Schlacht etwas gegen das Lager von Hornbach zu unternehmen, und ohne diese zu wissen, kann man kein Urtheil fällen.

versehen den eindringenden Heeren entgegenstellen wird; — dann könnte ein Sieg von Folgen und wesentlichem Nutzen seyn;

Der Prinz selbst, sagt man, ist angegriffen worden. Dieß ist ein Grund. Die Hauptmacht aber war gegen den Herzog ausgezogen, brauchte 3 Stunden Zeit, um nach ihrem Lager zurückzukommen. Der Angriff gegen den Prinzen von Hohenlohe mußte sich einem so aufmerksamen General alsobald als eine falsche Attaque zeigen. Dieß ist ein Gegengrund. Es wäre zu wünschen, daß der Verfasser der vortrefflichen in so vielen Stücken belehrenden „kurzen Uebersicht des Feldzuges zwischen der Saar und dem Rhein.“ — dem Sachverständigen Belehrung wünschenden Publikum, auch hierüber baldige Aufschlüsse gäbe; wie seine Schrift, die dem Verfasser des gegenwärtigen in dem Augenblick zu Gesicht kommt, es über so vieles gethan hat, und selbst verschiedenes hier gesagte begründet. —

Gewiß würde er es von allen, die es thun könnten, am besten enträthseln können. —

nie, um aus dem Jakobiner einen Royalisten zu machen, nein, wohl aber um, während der Heilung seiner beygebrachten Wunde, ihm einige seiner Vestungen zur Eroberung einer Provinz zu entreißen. — Es fragt sich also, worin ist dieß schwerer — (nämlich eine Armee gänzlich zu schlagen) — wie bey jeder andern Armee? — Und hier kommt man wieder auf die Einrichtung französischer Truppen, die Beschaffenheit des Terrains und die vielen Vestungen zurück. Der Vortheil der Franzosen erfordert es, sich in keine Hauptschlacht einzulassen, und ihre Vestungen und die Gebirge verhindern, daß man sie nicht dazu zwingen kann. Werden sie in einem vesten Lager angegriffen, so warten sie, so bald der Feind nur den wah-

ren Punkt des Angriffs getroffen hat, es nicht ab, bis es zur Hauptschlacht kommt, sondern ziehen sich bis hinter die nächste Vestung zurück. — Das Terrain, worin ein vestes Lager gewählt wird, erlaubt den Feind, ohne selbst seine Truppen der Gefahr auszusetzen, abgeschnitten zu werden, kein hitziges Verfolgen, und ihre zahlreiche Kavallerie und die Menge ihrer leichten Truppen, begünstigt ihren Rückzug. — Beym Angriff und beym Weichen thun ihnen diese gleich gute Dienste. — Jeder Baum, jeder Graben, jede Hecke, jeder Hügel, jeder Stein, dient ihren Tirailleurs zur Deckung. — Wenn sie den Angriff wagen, stürzt sich gewöhnlich ein wild zerstreuter Haufen über das ganze Feld, und sucht so der feindlichen geschlossenen Infanterie

ihr Feuer abzulocken, indem er einzeln zerstreut, dem Artillerie- und Kartätschenfeuer weniger ausgesetzt ist, als wenn er eine geschlossene Reihe dagegen bildete. Die überlegene Zahl macht, daß ein solcher Angriff gewöhnlich an mehrere Orte zugleich geschieht, und wer da nicht sehr vorsichtig ist, ist an einem überflügelt. Auf keinem Fleck darf man sich sicher glauben, die tiefsten Gründe, die dicksten Wälder, die steilsten Höhen, kurz wo die Natur die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat, dieß ist gewöhnlich der Punkt, den sie zum Angriff erwählen. — Auf Berge, wo man gar nicht glaubte, daß Kanonen hingebracht werden könnten, haben sie Batterien aufgeführt. — Dem Enthusiasmus ist so leicht nichts unmöglich, und was dieser

nicht wirkt, wirkt der Henker. — Erhält heute der kommandirende General Befehl bey Guillotinenstrafe anzugreifen, so ist man angegriffen, und wenn man auf den St. Gotthard stände. Bewunderungswürdig ist dabey die Kühnheit und Geschwindigkeit, mit der ihre Bewegungen geschehen. — Bey Pirmasens versuchte es eine Kolonne, unter einem kreuzenden Batteriefeuer der auf der Huster Höhe und am Steingrunde postirten Stücke, auf zu marschiren, und bey Lautern formirte sich unter dem Artillerie- und zum Theil Kartätschenschuß wirklich eine Linie, und stürmte so mit einer Wuth, die ihres gleichen sucht, auf die Redoute und Infanterie an. Alles dieß geschah im währenden Laufen. — Der Franzose ist schon seit

Rosbach im Laufen berühmt gewesen, der Republikaner aber läuft zum Sturm, wie er bey der Flucht läuft, beydes mit gleicher Heftigkeit. — Und es gehört warlich viel kaltes Blut dazu, sich durch seine Heftigkeit nicht irre machen zu lassen.

Das bisher gesagte wird dem Leser zeigen, daß der französische Soldat auch gar nicht so ungeübt mehr ist, als man gewöhnlich in Deutschland noch glaubt. — Sein natürlicher Verstand hat ihn in einem Jahre zum Krieger gebildet. — Die Armuth im Lande hat seinen Körper so abgehärtet, als der ein rauhes Klima gewohnte Deutsche nicht ist; und der Luxus seiner Offiziers ist mit dem ausgewanderten Adel, und durch die Wirkungen der Guillotine verschwunden. — Das wollüstige Athen

ist zu einem neuen Sparta umgewandelt, nur daß sich huronische Wildheit mit Tollkühnheit und attischer List in dem Charakter des seynwollenden Spartaners paart.— In Rücksicht der Abhärtung des Körpers nehmen sich die beyden Heere folglich nicht viel, und was der Deutsche mehr geübt ist, das ist der Franzose wilder, und durch die Mehrheit hindert er, daß die Ordnung nicht gegen die Unordnung auf ommen kann. — Er fürchtet und vermeidet, wo er nur kann, jedes geschlossene Infanteriefeuer, und sucht die Ordnung der Reihen, durch seine Artillerie, Kavallerie und leichte Truppen, und oft unvermuthete Angriffe von Seiten, wo man nicht glaubte, daß er kommen würde, zu trennen. So wird selbst jedes große Gefecht in mehrere kleinere

um=

umgeschaffen, und aus einer Schlacht vielleicht fünf, sechs an einander hangende Scharmützel. — Er hält sich in Vestungen, Gebirge und coupirtem Terrain, wo seine Horden ihm die Dienste der regulären Truppen thun, und allenthalben begünstigt ihm die Beschaffenheit seiner Grenzen. — Zwischen der Saar und dem Rhein bis Strasburg, würde man sich vergebens schmeicheln, eine Ebene zu finden. Der Hundsrück der Mosel hängt an den Vogesen, und wo diese aufhören, zerschneiden Flüsse, Weinberge und Wälder in der Pfalz und dem niedern Elsaß unaufhörlich das flache Land bis zum Rhein. — Dieß giebt zwar dem Reisenden den herrlichsten Anblick, und beyden Heeren so viele, und so starke Positionen, erschwert aber aus eben

dem Grunde, den Generalen die Operationen, und kommt dem Feinde bey dem Gebrauch seiner Truppen zu Hülfe. —

Aus dieser Eigenheit des Terrains, und der Einrichtung der französischen Truppen, aus der Eigenthümlichkeit dieses Krieges ergiebt sich auch die Ursache, wie verschiedene in diesem Jahr erfochtene Siege der Alliirten in den Vogesen den Siegern nur so wenig Menschen kosten konnten. — Eine Sache, die so oft Schuld gewesen ist, daß man selbige von ferne für unwichtig, und leicht errungen angesehen hat. — Man nahm dann gewöhnlich den Maaßstab des siebenjährigen Krieges wieder dazu; ohne zu bedenken, daß die Preußen da die mehrste Zeit angreifend, und hier nur vertheidigend giengen. — Damals attaquirten

ſte Schanzen, und hier wurden ſie durch Schanzen gedeckt. — Um durchzudringen ſetzten ſie in jenem Kriege oft drey, vier Attaquen hinter einander, und in dieſem ſtehen ſie die mehrſte Zeit nur in Einem Treffen, wegen der kleinen Truppenanzahl immer nur zwey Mann hoch, und oft, wo der Feind getäuſcht werden kann, nur einen Mann hoch. — Die Nothwendigkeit erforderte dieß, um das Terrain auszufüllen, was gedeckt werden muß, wenn man nicht überflügelt werden will. — Die Kriegskunſt iſt ferner ſeitdem immer höher geſtiegen; man ſetzt in einer Schlacht nie mehr ein ganzes Heer auf das Spiel. Der ganze vergangene Feldzug ward mit Korps, und nicht mit Armeen geführt, und man war genöthigt, ſich in verſchiedene

Korps zu theilen, um dem Feinde keinen Fleck zu lassen, durch den er eindringen und die Armee umgehen konnte, wenn man sie zusammenbehalten hätte. — Die Artillerie ist jetzt weit zahlreicher, und entscheidet beynahe immer. Dieß macht zwar die Schlachten fürchterlicher, aber nicht so blutig als ehedem. — Endlich ficht dieser Feind mit leichten und nicht mit regulären Truppen, denn seine ganze Infanterie kann nicht als schwer angesehen werden. Als Sanskülott montirt, hat ein jeder seine Patronen in der Rocktasche, und marschirt und handelt, so wie er gekleidet ist. — Sein klein Gewehrfeuer ist daher bey aller seiner Wuth nicht so mörderisch, als ein östreichisches oder preußisches aus einer geschloßnen Linie. — Aus diesem

Grunde, und daß, wenn der Franke angreift, er noch die Schwierigkeiten der Höhen und Schanzen zu ersteigen hat, kommt es denn auch, daß der Verlust seiner Seits immer so ungleich größer, als der der Allirten ist. —

Auch kann in diesem Kriege kein Sieg von der Folge seyn, wie im siebenjährigen. — Dennoch bleibt der Gewinn gleich, der Verlust bey einer verlornen Schlacht, wird für Deutschland aber größer, weil dieser Krieg das ganze Reich angeht. — Im erstern Fall lief der Franzose im siebenjährigen Kriege von Rosbach bis Landau, und jetzt nur von Manheim bis Landau; damals 50 Meilen, jetzt 4. — So gut, wie damals, sucht er aber noch jetzt, die Vestung oder das veste Lager seines Lan-

des, in dem er sich setzt. — Nur, weil der Feind seinem Lande näher steht, ist auch dieß ihm näher gerückt. — Die Strecke Landes, die er jetzt räumt, steht mit der, die er damals verließ, in keinem Vergleich, der Vortheil davon fällt also den Zuschauern nicht so in die Augen; auch kann man ihn nicht so verfolgen, weil das Terrain coupirter und seine Vestung oder vestes Lager ihm näher ist. Indeß thut Deutschland sehr Unrecht, wenn es jene Schlachten der Alliirten für unbedeutend hält. — Es ist richtig, der Gewinn kann nie so groß seyn, wenn man bloß das zum Gewinn rechnet, was der Feind verlieren kann. — Bey einem defensiven Krieg muß man aber das zu dem Gewinn des Sieges zählen, was man selbst hätte verlieren kön-

nen, wenn der Feind gesiegt hätte. — Und da Deutschland zwischen Maynz und Luxenburg keine Vestungen hat, so steht bey jeder Schlacht, die dazwischen geliefert wird, diese ganze Landstrecke immer auf dem Spiel. So war die Folge des Siegs bey Lautern *), daß der raubgierige Feind

*) Diese Schlacht kann dem Leser den deutlichsten Begriff geben, wie schwierig das Terrain in den Vogesen ist, und auf welchem hohen Punkt die Kriegskunst beyder Theile steht. — Denn ein Gefecht von so langer Dauer kann 1) nur in einem so coupirten Terrain möglich seyn; wo der angreifende Theil durch Wälder, Thäler und Höhen selbst gleich gedeckt wird, ohnedem könnte er nicht, ohne zu siegen, einem verschanzten Lager drey Tage lang so nahe bleiben, wie dieß dort der Fall war, wo er nie unter dem Kanonenfeuer der Alliirten wegkam, und bloß die

nicht schon damals, wie jetzt, die Pfalz plünderte und verheerte. Eine Sache, die der Kriegsverständige ihm (beyläufig gesagt) nicht so sehr verdenkt, wie der, den es betrifft, denn es ist das sicherste Mittel, die Grenzen seines eignen Landes zu dekken, und seinem Feinde die Fortschritte in dem nächsten Feldzuge zu erschweren.

Nacht ein unaufhörliches Schießen verhinderte. 2) Zeigt es auch, daß von beyden Seiten kein beträchtlicher Fehler vorgegangen seyn muß, der einem von beyden Theilen Gelegenheit gegeben hätte, die Sache früher auf einmal zu entscheiden. — Der Verlust der Alliirten beläuft sich übrigens nicht, wie die Zeitungen sagten, auf 500, sondern mit Todten und Bleßirte und Vermißten, Sachsen und Preußen, an 800 Mann. — Wenn dieser in allen Schlachten geringe Verlust, der vorhergegangnen Behauptung zü widersprechen scheint, daß im Ganzen dieser Krieg mehr Menschen, wie irgend einer kostet, so bedenke man,

Und der Konvent thut darin nichts, als was der menschenfreundliche Turenne schon 120 Jahr früher thun mußte, worüber der damalige Churfürst von der Pfalz so ergrimmte, daß er ihm eine persönliche Ausforderung zuschickte. —

---

daß die vielen Menschen in den häufigen Gefechten bleiben, und durch keine große Schlachten der Verlust so in die Augen fallend ist, wie im siebenjährigen Kriege. Eine ohngefähre nicht übertriebene Angabe wird jenen scheinenden Widerspruch erklären, und die erstere Behauptung bestätigen. — Den Verlust der Engländer, Holländer, Hannoveraner, und Oestreicher bey den verschiedenen Gefechten und Belagerungen in den Niederlanden rechnet man — — 30,000
den Verlust der Franzosen wollen wir annehmen 40,000
der Alliirten am Rhein mit Maynz, Pirmasens, Bondenthal, Gefechten bey Weißenburg und im Elsaß mit Lautern, Bisingen und dem Rückzug — 15,000

Dieß bringt mich zu einem Vergleich zwischen dem geendigten Feldzug des Herzogs von Braunschweig, mit dem dieser große Mann hoffentlich nur auf eine Weile, und nicht auf immer von der Bühne getreten ist, und jener so berühmten letzten Kampagne des Turenne und Montecuculi, im Jahr 1675. — Friedrich

---

Französischer Seits hier — —	17,000
Den Krieg in der Vendee — —	40,000
Die Gräuel von Lyon, Toulon, Marseille und allem, was die Guillotine geschlachtet hat — — — —	15,000
In Italien von beyden Seiten —	8000
An der spanischen Grenze von beyden Seiten — — — — —	12,000
Zur See, auf den Inseln, mit der Revolte der Neger, und in beyden Indien, von beyden Theilen — — —	15,000
So macht dieß die Summe von —	190,000

Menschen, die ein Jahr geschlachtet hat. Hier

stellte diese seinen Generalen zum Muster auf, und man kann den Feldzug des Herzogs von Braunschweig jenem des Montecuculi an die Seite setzen, wenn der Erfolg ihn auch nicht in allen Stücken so krönte, wie jenen. — Der Erfolg leitet das Urtheil des großen Haufens, nicht das des denkenden Menschen, der die Richtigkeit der weisesten Entwürfe kennt. — Man bewunderte schon damals den Montecuculi, daß er Deutschland durch die geschickte

---

sind nämlich, die an ihren Wunden gestorbenen, oder durch Krankheit weggerafften, mitgerechnet, kurz was ohne diesen Krieg noch am Leben wäre. Und da ist die Summe gewiß nicht zu hoch angerechnet. So viel vermag also die Verschiedenheit der Meinungen, in dem kurzen Zeitraum von 365 Tagen zu tödten! Wer wird nicht der Gewalt derselben den Rang des dritten unvermeidlichen Despoten der Menschheit eingestehen? —

Wahl seiner Lager in der Ortenau gegen französische Uebermacht geschützt hatte, und nannte ihn laut den Retter, den Erhalter des Reichs. — Um wie vielmehr verdient der diesen Namen, der mit tausend Schwierigkeiten mehr zu kämpfen hatte! — Zu der Zeit war Landau noch kein Ort von Bedeutung, an Fort-Louis war noch nicht gedacht, Lauterburg und Hagenau gaben kein grösseres Hinderniß, wie jetzt, — Bitsch und Saar-Louis waren noch nicht angelegt, und der Elsaß und Lothringen waren offen bis Strasburg und Metz. — Strasburg war eine deutsche freye Reichsstadt, hatte seine eigne Besatzung, und ob es gleich als neutral angesehen werden wollte, so war es mehr für Deutschland als für Frankreich geneigt,

und harrte nur darauf, bey der ersten Gelegenheit dem kaiserlichen General die Thore zu öfnen, wie es dieß dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm ein Jahr früher wirklich gethan hatte. Damals war in der ganzen Weite von der Champagne bis zum Rhein nur ein Heer von höchstens 40,000 Mann unter Türenne, und man brauchte sich, wenn man sich gegen den setzte, nicht zu fürchten, daß ein Einbruch anderswo geschah. — Damals hatte die gegen Frankreich streitende Macht einen Plan, und ein Interesse, jetzt streitet das Interesse so oft mit dem Plan. Preußen und das deutsche Reich sind in diesem Krieg mit verwickelt, ohne eigentliches Interesse daran zu haben. — Beyde können durch ihn keine Entschädigung dessen, was er ih-

nen kostet erhalten, selbst nicht bey dem glücklichsten Erfolg. — Ihr Interesse erfordert es also vertheidigungsweise zu gehen, wo Oestreichs Vortheil den Angriff erfordert. — Wo der General einer combinirten Armee also auch wirklich einen Marsch vorwärts thun könnte, muß er die, dem Mutterlande näher liegende Vertheidigungslinie vorziehn, weil sie seinen Höfen Millionen erspart; wo er selbst gern angegriffen hätte, muß er den Angriff erwarten, um seinem Staate Menschen zu schonen. — So hemmen Interesse und politische Rücksichten die Schritte eines kommandirenden Generals der Armeen am Oberrhein, wo ein Montecuculi und Eugen nur nach militärischen Rücksichten zu handeln brauchten, und wenn die Politik der verschiede-

nen Mächte, auch selbst damals schon in Collision kam, so stritt ihr wechselseitiges Interesse doch nicht gradezu mit einander. Ihr Verhältniß war, wie das der östreichischen und englischen Armeen es noch heut zu Tage ist, Eugen befand sich in der Lage des Prinzen Coburg, nicht des Herzogs von Braunschweig. —

Dieß ist eine Schwierigkeit mehr. —

Ferner, wo sonst eine Armee zu bekämpfen war, stehen jetzt viere, die Ardennen- Mosel- Voges- und Rhein-Armee. — Wo Montecuculi bis Metz hin, keine Vestung hatte, hatte der Herzog von Braunschweig, Straßburg, Fort-Louis, Landau, Bitsch, Saar-Louis, Thionville, Longwy, gegen sich. — Wo Türenne aus dem Innern des Landes seine Fourage,

Proviant und Munition nach den Grenzen hinziehen mußte, finden die Generale der Republik dieß in den genannten Vestungen vor, die ihnen zur Anlegung ihrer Magazine dienen. Diese große Schwierigkeit hemmt also ihre Schritte nicht, und ihre Vestungen haben einen doppelten Vortheil für sie, einmal decken sie das Land, zweytens erleichtern sie ihnen den Einbruch in Deutschland, und ihren Rückzug, wenn sie geschlagen sind. Deutschland hat dagegen, zwischen Maynz und Luxemburg, auch nicht ein vestes Schloß aufzuweisen, das zu Anlegung ihrer Magazine Sicherheit gäbe; es hat keine Deckung, als die Armeen selbst. Und um diese zu ernähren, muß es von dem Rhein und der Mosel, nach der Pfalz, den Vogesen, und dem

Zweybrückschen, die Lebensmittel auf der Axe transportiren. —

Jede Meile kostet Millionen, und mit Sicherheit kann kein Magazin angelegt werden, als in Manheim, Maynz, Coblenz, — wie weit also von dem Schauplatz entfernt, wo in dem vergangenen Feldzuge gehandelt ward! — Es würde die Kräfte des preußischen Staates übersteigen, noch einen in jenen Gegenden zu machen: und ob die Kräfte Deutschlands dazu ausreichen werden? davon wird wahrscheinlich es abhangen, ob der künftige in jenen Wüsten geführt werden wird. — So wenig sorgten Deutschlands Voraltern, auf den Fall eines Krieges mit Frankreich, ihre Grenzen zu decken, und ihn sich zu erleichtern! Und dennoch schreyt man jetzt bey

Bayerische
Staatsbibliothek
München

der geringsten Gelegenheit, wo ein Einfall jener Horden geschieht! — Deutschlands natürliche Grenze von Basel bis Coblenz ist der Rhein; von Coblenz bis Luxemburg wird es die Mosel. Die dazwischen liegenden Besitzungen sind verloren, wenn die Kunst sie nicht rettet, und die Kunst ist verabsäumt worden, — es ist keine Vestung da, die sie deckt! — Soll bey einem Kriege mit Frankreich diese natürliche Grenze überschritten werden, so hat man mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen, die jeden Schritt bedenklich machen. Bedenklich in jedem Kriege, der schon geführt worden ist, *bedenklicher* in diesem, wo das Geschütz und die Größe der Heere weit zahlreicher ist, als sie es noch je waren; denn diese Schwierigkeiten liegen in der

Bayerische Staatsbibliothek München

Natur des Landes, und in der Natur des Menschen. — In der Natur des Landes, das durch Gebirge, Wälder, kleine Bäche, viele Pässe, und wenig gebahnte Straßen, die Bewegung und Ernährung der Armeen erschwert, und in der Natur des Menschen, daß er ohne Nahrung nicht bestehen kann. — Dringt eine Armee demohnerachtet vor: so wird die Folge davon immer seyn, daß die Truppen vereinzelt werden müssen, um durch verschiedene Korps alle die Pässe zu decken, durch die sie abgeschnitten werden kann. — Und kommt die alliirte in einem Sommer nicht so weit, daß Landau, Bitsch und Saar-Louis genommen wird, so werden sie immer zurück müssen, wenn der Feind im Herbst seine Truppen auf einen Fleck samm-

let, und den von deutscher Seite weit ausgedehntern Kordon, wie den seinigen, (weil dieser nicht, wie der, die Lücken mit Vestungen ausfüllt,) allmählig anfällt, ein Korps nach dem andern mit seiner Ueberlegenheit schlägt. — Straßburg wird in der ersten Kampagne ganz aus den Augen gesetzt werden müssen, und wenn ein Schritt eines Feldherrn sich durch den ersten Blick auf der Charte von selbst tadelt: so ist es der, daß die Oestreichische Armee am Rhein (vielleicht durch die Instruktion seines Hofes dazu genöthigt,) bis an die Zor vorgieng, um Straßburg zu schrecken. — Hierdurch ward der ohnehin schon ausgedehnte Truppenkordon noch weitläuftiger, und veranlaßte nachher eine retograde Bewegung nach der andern. — Hätte man sich, statt

dessen, nach der Wegnahme der Weißenburger Linien begnügt, Landau aus allen Kräften gemeinschaftlich zuzusetzen; so würde dieß so gut wie Fort-Louis gefallen seyn, und der Schlüssel zum Elsaß, zur Kornkammer Frankreichs, wäre in Oestreichs Händen gewesen. — Aber der Ruhm, oder vielmehr Ruhmsucht, ist beynahe eben so oft eitle Verführung, als Sporn zu großen Handlungen, und die Lorbeern eines ehrwürdigen Greises welkten bey dem augenblicklichen Beyfallklatschen einer gewissen Menge, der die Generale immer nicht weit genug vorlaufen konnten, die aber jetzt wahrscheinlich anders denken wird, wenn sie in den künftigen Feldzug die Last der Truppenversorgung, so gut wie Preußen und Oestreich,

fühlt. — Dann wird man nicht immer Eroberungen machen wollen, weil ein jeder Marsch vorwärts die Schwierigkeit der Versorgung vermehrt; die Vertheidigungslinie von Edinkhofen und Kaiserslautern wird nun manchem schon zu weit vorwärts scheinen, der sonst in Gedanken bis Nancy hinflog. —

Es ist zwar überhaupt zu vermuthen, daß man in dem künftigen Feldzug die Defensionslinie ehr verengen als vorrücken wird; und dann würde sie wahrscheinlich von Maynz über den Hundsrück nach Trier bleiben, um durch ihre alte Ausdehnung nicht wieder den Nachtheil der vorigen Kampagne zu haben, daß man die Truppen zu sehr vereinzeln muß. — Indeß wenn man auch offensive von dieser Seite

gehen will, scheinen bey einem Blick auf der Charte, überhaupt drey Arten des Angriffs auf den Elsaß möglich zu seyn. Die Angriffspunkte geben die drey Vestungen, Landau, Bitsch, Saar = Louis von selbst an die Hand. — Die Arten sie anzugreifen würden seyn:

1) auf alle drey zugleich en front loszugehn, wie dieß in dem vergangenen Feldzuge vielleicht der Plan war und geschehen konnte. —

2) Bitsch, la petite Pierre und Lichtenberg und Saar = Louis liegen zu lassen, zwischen Straßburg und Landau über den Rhein zu gehen, und mit der Belagerung von diesem letzten Ort den Anfang zu machen.

3) Mit Saar = Louis anzufangen, und auf dieß die Stärke seiner Operationen zu richten, und dieß scheint das wahrscheinlichste für den künftigen Feldzug. Die Mosel und Saar erleichtern hier die Fortschaffung der Lebensmittel, die Pfalz und das Zweybrückische sind einmal verwüstet, und brauchen daher nicht mehr gedeckt zu werden, im Gegentheil, sie decken als Wüste selbst die Operationen der Alliirten, weil der Feind durch sie nicht subsistiren kann; er wird es also schwerlich wagen, zwischen der Hauptarmee und Maynz auf dem unwegbaren Hundsrück einzudringen; man würde sich ferner den Operationen in den Niederlanden dadurch nähern, und wenn man die bewaffneten Bauern *) doch ein=

*) Ein Feind aller gewaltsamen Revolutionen,

mal gebrauchen will, so scheint die Vertheidigung des Rheins und der Mosel an dem linken Ufer derselben noch die einzige mögliche Art zu seyn, sie anzuwenden. —

Was auch der Plan der künftigen Kampagne seyn mag, überall wird man mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen haben,

---

kann der Verfasser nicht unterlassen auch seiner Seits aufmerksam auf diesen Punkt zu machen, der ihm von der größten Wichtigkeit scheint. — Die Regierungen sind hier mit einer Leichtigkeit zu Werke gegangen, die mehr das Gepräge des alten französischen, als des überlegenden, behutsamen deutschen Charakters hat. — Es macht zwar dem Vertrauen jedes Fürsten zu seinen Unterthanen Ehre, ganz sich ihnen hingegeben zu haben. — Aber hat man es auch wohl überdacht,

und die größten werden, um sie in kurzem zu wiederholen immer

1) in der Versorgung der Truppen,

2) in dem verschiedenem Interesse eines Jeden der Alliirten, und des daraus entspringenden Mangels eines einigen vesten Zwecks und der Jalousie der Höfe und Generale, und

---

was das heißt, die Menge zu bewaffnen? — Wie leicht können wenige Mißvergnügte dieß Vertrauen zu der öffentlichen Ruhe zum größten Schaden mißbrauchen? — Und daß es deren in den Rheingegenden manche giebt, davon hat der Verfasser, als Soldat, mehr denn einmal Gelegenheit gehabt sich zu überzeugen! — In den wenig militärischen Staaten, wie diese, möchte es schon sehr schwer halten, sie unbewaffnet zur Ruhe zu bringen; viel weniger also, wo sie das

3) in den Vestungen des Feindes, und der Menge seiner Artillerie, Kavallerie und leichter Truppen, bestehen.

Schwerdt in der Hand haben. Und ist die Menge erst einmal bewaffnet, dann ist es zu spät sie entwaffnen zu wollen. Zutrauen bezeigen und es zurücknehmen, erweckt allezeit Mißtrauen und Mißvergnügen, und ist weit gefährlicher, als es niemals bezeigt zu haben! —

Und war nicht die Bewaffnung der Menge in Frankreich eben die Klippe, woran die erste Nationalversammlung Schiffbruch litt? — So wie dieß geschehen war, mußte sie thun, was das Volk wollte, und war nicht mehr im Stande, dem andringenden Strom zu widerstehen; Volksgesellschaften bildeten sich und befahlen der Versammlung, und auch sie wären untergegangen hätten sie nicht ewig dem Interesse des Volks nachgegeben und geschmeichelt, und das Schrecken

Um über diesen letzten Punkt in kurzem einen Begriff zu geben, wie schwer es ist, ohne Verrätherey, (worauf jetzt nicht

---

der Guillotine zum Leitfaden des Volks selbst erhoben. — Kurz, Bewaffnung des Volks, ist das erste Mittel zu einer Revolution, gefährlich in jedem Staate, gefährlicher an den Grenzen eines Reichs, dessen Konstitution gebrechlicher von Tage zu Tage wird, und an seinen Nachbarn das Beyspiel der Empörung und Anarchie zum täglichen Muster hat, ein Beyspiel, das den Vernünftigen zwar schreckt, der nicht denkenden Menge aber tausend verblendende Vortheile vorspiegelt. — Wenn die Armeen sich einmal von den Grenzen entfernt haben, wird die Wahrheit dieser Theoreme den Regierungen vielleicht zu spät in die Augen leuchten! —

Und nun, was hat diese Bewaffnung für einen Nutzen? Man glaube doch ja nicht, daß der

mehr zu hoffen steht,) französische Vestungen wegzunehmen: so denke man nur an

---

deutsche Bauer als Soldat das leisten wird, was der französische Sanskülott leistet. — Seine angeborne Trägheit ist ihm in allen Stücken im Wege, wo Interesse die Trägheit nicht spornt. — Bey dem ersten Gefecht, bey der geringsten Fatigue ist er der Sache überdrüßig. — Dieß sichert aber bey ihm demohnerachtet nicht vor einem Aufstand. — Bald wird er es überdrüßig seyn, zum Besten des Vaterlandes zu fechten, weil da jeder Schritt für ihn mit Aufopferungen verknüpft ist. — Er soll sich selbst versorgen, und bekommt keine Löhnung, er hat nichts, was ihm Ersatz gäbe, als den Glauben, sein Hab und Gut zu schützen, und so bald die Franken einmal einbrechen, und ihm hierüber Sicherheit geben, so sind sie mehr seine Freunde, als seine alte Regierung, und er ergreift die Waffen

die letzte Belagerung von Valenciennes, und die Feldzüge eines Eugen, Marl-

---

mit ihnen, um diese zu verjagen. Persönliches Interesse leitet überhaupt nur die Menge, und dieß wird dem Bauer einleuchtender durch jeden Schritt scheinen, den er in einer Revolution thut; da wird er also thätig genug seyn, denn das Geschäft, das er dann treibt, ist immer noch leichter, wie der Pflug und die Weinrebe, die ihm sonst die Schweißtropfen seiner Nahrung auspressen, und hinlängliche Beweise seiner Thätigkeit für sein persönliches Interesse abgeben. — Welch ein gefährliches Mittel hat Deutschland zu seiner Sicherheit ergriffen, ein Mittel was selbst in dem Augenblicke, wo es gewählt wurde, nicht einmal durch dringende Gefahr erheischt ward. — Die Gefahr schien durch eine augenblickliche Furcht nur groß, ohne es in Wahrheit zu seyn. Es ist ein Messer,

borough, Villars, Luxembourg. *) Der Franzose ist ein Meister in der Kunst, Vestungen zu belagern, und zu vertheidigen; hier hat der Deutsche von den Franzosen gelernt, und noch ist der Lehrer der Meister des Schülers. —

---

dessen Rücken gegen den Feind, dessen Schneide gegen die Regierungen gekehrt ist; ein Druck des Feindes, und es steckt in der Kehle selbst. —

*) Landau hielt sich 1704, 69 Tage nach eröfneter Tranchee, Douay 50, und Lille oder Ryssel that einen Widerstand von vier Monaten, der Eugens äußerste Anstrengung erforderte. —

Ich weiß zwar wohl, was man für Mittel anwenden kann, sich den gewöhnlichen Weg zu erleichtern; ich weiß recht gut, wie schwer es für den Feind ist, alle diese Vestungen besetzt und verproviantirt zu halten; ich weiß recht gut, wie er durch Jalousieen, die man auf verschiedene zugleich giebt, hintergangen werden kann: aber dennoch bin ich überzeugt, sind die Schwierigkeiten für den, diese Vestungen angreifenden Theil immer noch größer, als für den, der sie vertheidigt. — Was bringt die Fortschaffung des Belagerungsgeschützes, die viele nöthige Munition, nicht allein für Hindernisse hervor? — Ferner wie oft erschlafft nicht der Muth und die Kraft des Soldaten bey einer langwieri-

wierigen Belagerung? — Die besten Truppen werden durch Krankheiten und Strapazen hier verdrießlich, und eine gut vertheidigte Vestung kann eine ganze Armee aufreiben! — Ferner was gewinnt man, wenn nach allen diesen Schwierigkeiten der Platz eingenommen ist? — Man zieht mit einer geschwächten Armee um einige Meilen weiter, und ein andrer versperrt wieder den fernern Weg. — Man muß den Gang der Sachen von vorne anfangen, und ist nur um die Todten vor dem erstern Platz, und die Besatzung, die man in demselben zurück lassen mußte, schwächer. —

Dennoch muß man gegen Frankreich diesen Gang gehen, und kann Vestungen daher mit Recht als eins der größten Schwierigkeiten in diesem Kriege betrachten. —

Man kann hier nicht ganz antworten, wie Türenne dem großen Condé, als dieser 1674 mit einer Armee nach Flandern geschickt ward, und es nicht unter seiner Würde hielt, den alten Helden um seinen Rath bey dem Feldzug daselbst zu befragen. —

„Wenig Belagerungen unternehmen und „viel Schlachten liefern,“ gab ihm Türenne zur Antwort. — „Wenn durch Zahl „und Güte ihre Truppen dem Feinde über-

„legen sind, werden sie bald Herr des off=
„nen Feldes seyn, und dann gelten Dör=
„fer, veste Plätze. — Aber man setzt seine
„Ehre weit mehr darin, eine Vestung weg=
„zunehmen, als daß man auf die Mittel
„dächte, eine Provinz zu erobern.“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, sind folgende Bücher zu haben:

Betrachtungen über die Französische Revolution, nach dem Englischen des Herrn Burke, neubearbeitet mit einer Einleitung, Anmerkungen, politischen Abhandlungen und einem kritischen Verzeichniß der in England über diese Revolution erschienenen Schriften. Von Fr. Genz, 2 Bände, 8. Neue Auflage. . . 2 thl. 12 gr.

Bibliothek kleinerer Originalwerke der Deutschen, 4tes Bändchen, mit einem Kurpfer . 21 gr.

Erzählungen vom Verfasser des Genius 2tes Bänchen, mit einem Kupfer. 12 . 20 gr.

Friedrich von Zollern, und seine schöne Else; Stammeltern des Königl. Preußischen Hauses. Dramatisch bearbeitet von Albrecht. 3r 4r und letzter Theil, mit Kupfern. 8 . . 1 thl. 16 gr.

Häberlin, C. F. Handbuch des teutschen Staatsrechts, nach dem System des Hrn. G. R. Pütter. Zum gemeinnützigen Gebrauch der gebildetern Stände in Deutschland, mit Rücksicht auf die neuesten merkwürdigsten Ereignisse, 2r Band gr. 8. . . . . . . 1 thl. 16 gr.

Mallet du Pan, über die Französische Revolution und die Ursachen ihrer Dauer. Uebersetzt, mit einer Vorrede und Anmerkungen von Fr. Gentz. 8. 14 gr.

Moritz, K. P. Vorlesungen über den Styl, oder praktische Anweisung zu einer guten Schreibart, in Beyspielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern, 2r u. letzter Theil 8 . . 20 gr.

Starke, G. W. C. Gemählde und Erzählungen aus dem häuslichen Leben, 2s Bändchen, mit einem Kupfer v. Dan. Chodowiecky. 8. . 20 gr.

Ursinus, E. H. Anweisungen im praktischen Briefstellen, oder Formular-Briefbuch in classisch-alphabetischen Abtheilungen, 2 Bde. gr. 8 (in Commission.) . . . . . . 8 gr.

Vargas, des Grafen von, vermischte Blätter 2s Bändchen, Erzählungen, mit einem Kupfer 12mo. 12gr.

---

xx 3/2003

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knesebeck, Karl Friedrich <<von dem>>,

Betrachtung über den jetzigen Krieg und die Ursachen seiner falschen Beurtheilung

[Berlin] 1794

Eur. 86
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404869-4
VD18 14400995-001